

Zeitschrift: Anthos : Zeitschrift für Landschaftsarchitektur = Une revue pour le paysage
Herausgeber: Bund Schweizer Landschaftsarchitekten und Landschaftsarchitektinnen
Band: 27 (1988)
Heft: 4

Artikel: Ein Fussgänger unter den Worten
Autor: Garbrecht, Dietrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-136393>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Fussgänger unter den Worten

Textcollage, zusammengestellt von Dr. Dietrich Garbrecht, Zürich



Schuh 1

O du lasterhaftes Sitzen, o du tugendhaftes Gehen, wie seid ihr so recht verschieden voneinander und macht den Menschen böse oder gut. Hässliches Laster des Sprechens im Sitzen, schöne Tugend des Schweigens im Gehen! Da gibt es das tugendhafte langsame und das tugendhafte rasche Gehen, da gibt es das tugendhafte In-Strümpfen- und das tugendhafte Barfuss-Gehen, da gibt es das tugendhafte In-die-Schule- und das tugendhafte In-Ferien-Gehen, da gibt es das tugendhafte Mit-einem-Mädchen- und das tugendhafte Mit-einem-Jungen-Gehen. Die Uhren gehen und die Gedanken gehen, ja alle Dinge gehen ihren Gang, von Hand zu Hand, von Mund zu Mund, auf Holz- und auf Umwegen, auf Schleich- und auf Auswegen. Der Dichter Ovid sagt: «Der Tugend ist kein Weg unwegsam.» Die Tugend gipfelt im Spaziergehen. Nichts auf der Welt ist tugendhafter als ein Gang in der freien Natur. Bei einem Gang durch den Wald ist dein Wille beständig auf das Gute gerichtet und aus deinem Bauch gehen tiefe Neigungen hervor. Bei einem Gang am Wasser taugt dein Herz zu mancherlei Anteilnahme und in deiner Brust steigt der Blutdruck an. Bei einem Gang in der Luft regen sich brave Den-

kungsarten und in deinem Kopfe kommt es zu plötzlichen Eingebungen. Ja, ein Gang in der freien Natur ist darüber hinaus auch lehrreich, du brauchst dich nur zur Erde niederzubücken und den Bau der Pflanzen zu betrachten. Diese beständige Gleichartigkeit! Diese wechselhafte Verschiedenheit! Welche Widersprüche birgt der Gang der Natur!

Oh, was geht nicht alles in der freien Natur, und was geht nicht alles in der freien Natur vor! Hier ist es der Waldgang eines Spaziergängers, und dort ist es der Feldgang eines Wanderers. In der Frühe ist es der Morgengang, und am späten Nachmittag ist es schon der Abendgang. Unten gibt es den Talgang und oben gibt es den Berggang. Auf der Wiese stolziert ein Storch im Stelzengang und in der Wüste müht sich ein Kamel im Passgang. Ein Jäger ist auf dem Pirschgang und ein Kaiser befindet sich auf dem Gang nach Kanossa. Es gibt die gruppendynamischen Peripathetiker im Wandelgang, und es gibt die einsamen Fussballspieler im Alleingang. Ein Fortgang wird zu einem Heimgang, und ein Tiefgang artet in einem Gedankengang aus. Welcher ein tugendhaftes Tun ist das Gehen, welches ein Wohlbefinden birgt ein tugendhafter Gang!

Schuh 2

Da ist viel am Ende. Da sind Berge von aufgeschütteten Worten, die leer sind. Wie nach einem Durchzug von Heuschrecken: die Schwärme vorüber, aber zehntausend Schwirrer zu Boden gegangen, und Halden von Bälgen an weisse Mauern geweht, untermengt mit Kalkstaub der Strassen, mit Disteln, knallroten Zigarettenhüllen, verlassenen Wespennestern und Blech, ohne Widerstand, wenn man darauftritt und wenn man den Fuss wieder fortnimmt zurückfedernd: farblose Spelze von Kerfen, Zellophanmüll, Chitinschrott. Strohorte, leergewordene Begriffe.

Wie unheimlich, über Worte wie über Ausgehöhletes zu gehen. Man gelangt noch hinüber, dass sie gerade noch tragen, aber liesse sich leugnen, dass sie papierdünn ausgeschabt sind wie die verlassenen Wespennester vom Wegrand?

Wo ist ein Ausweg? Aber Weg, schon wieder so eine welke Vokabel, so ein romantischer Wortrest. Ein Fussgänger

unter den Worten, die doch längst motorisiert sind.

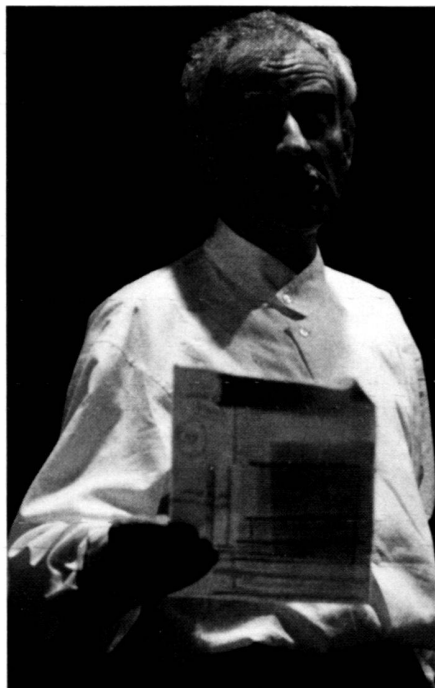
Wie eben Kunst zu entstehen liebt: im Rücken von denen, die angestrengt in die andere Richtung ausschauen, im grünen Schatten von Misstrauen. In der Kühle und Feuchte, die Nichtbeachtung gewährt; bodengare Verachtung. In dem unentgeltlichen Glück, dass alle vorbeisehn. So wächst was, man hält es allgemein für zu schwach. Eine Teillösung höchstens. Das hat keine Zukunft. Das kann nicht der Weg sein, auf dem es weitergeht wird. Und dann sind es doch immer die Seitenwege, auf denen sich alles erreicht. Hundert Male erwies sich und hundertmal wird es wieder vergessen: es gibt zum Glück keinen Hauptweg. Es gibt keinen Hauptweg, zum Glück. Ein Weg, das ist keiner. Es sind bloss die Nebenwege, die hinführen; gern gehn sie auf halber Höhe, Buschwald und Jungwald, Sommerglanz, Laubglanz. Bergluft, Aussicht nur wenig. Es sind unwahrscheinliche, eher verrufene Wege, dem Geher selbst nicht geheuer, Jahre lang unbegangen. Wer sie ging, hat noch immer Korn des Vergessens aus seinen Taschen verloren. Nämlich wenn so ein Weg allgemein wird, bog er sich vom Ziel ab. Und gerade von da an gehen ihn alle. Denn, so sagen sie, hat er den Einen richtig geführt, so muss er immer hinführen, und also muss man ihn gehen. Kein Mensch weiss sich alsdann zu erinnern, dass er je als Abweg sollte gegolten haben, den nicht alle Welt kannte. Jetzt, wo er zum Irrweg geworden ist, loben ihn alle als wahren.

Vorsicht vor einmal begangenen Wegen. Ein Weg, das ist keiner. Weg, das ist weg, das ist es ja eben. Da Kunst wie Leben immer bloss auf verlorene Form geht.

Wege, Wege: es gibt bloss noch Raupenbahnen. Und sonst? Bloss noch weglose Wege.

Schuh 3

die wüste ist eine denklandschaft. man geht nicht nur zwischen dünen, man geht auch in seinem eigenen denken umher, man macht gedankengänge. im gehen verändert sich die landschaft von bild zu bild. es verändert sich auch der gedankenhorizont. das auge zieht es mal hier, mal dort hin, auch die gedanken wildern umher. man wirft sie hinaus, als entwürfe.



ich gehe nicht in einer bildungslandschaft voller kunstwerke wie goethe, ich habe als umwelt und begleiter eine herausforderung. ich habe sie akzeptiert und trete zu ihr in korrelation. ich habe zu diesem begleiter eine aktive beziehung herzustellen. und um diese beziehung aufzubauen, gehe ich. im gehen entwickle ich mit diesem begleiter, mit sonne, hitze, sturm, wasserlosigkeit ein system.

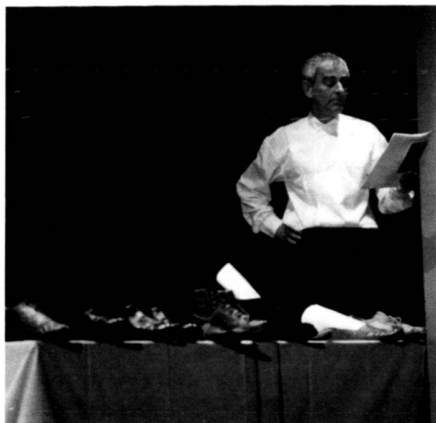
in diesem system findet zwischen mir und meinem begleiter ein ständiger optimierungsprozess statt, der zugleich auf minimierung hinausläuft. optimiert werden muss das durchkommen. minimiert werden müssen die belastungen. dies sowohl vor der unternehmung wie während der aktion.

das ist ein kunstwerk.

ich brauche keine kunstwerke, ich mache eines. die grenze dieses neuen kosmos ist die grenze der eigenen belastbarkeit. sie ist keineswegs fest definiert. sie ist flexibel. man kann den zustand seines körpers beeinflussen. man kann seine ausdauer trainieren. man kann seinen willen festigen.

fast bei jeder rast ziehen wir schuhe und strümpfe aus, um zu verhindern, dass die haut in den schuhen feucht und weich wird und damit zur blasenbildung neigt. mit kaputten füssen sein marschziel erquälen, ist eine strafe gottes. andererseits kann man ad infinitum gehen, wenn die füsse in ordnung sind. eine unterstützung dieser sorgfalt ist sicher, wenn man öfters, wo es geht, barfuss läuft, die haut der füsse fester und widerstandsfähiger macht und im sand zudem reinigt.

vermeiden sollte man einen marsch bei grosser hitze um die mittagszeit. man kommt ins übermässige schwitzen, die sonne brennt auf die schuhe, der bo-



den ist heiss. die füsse sind einer wolkenden waschküche ausgesetzt.

gute dienste tut auch ein fusspuder. die fushaut bleibt eher trocken und leichter gleitend. hat man aber einmal schwierigkeiten mit blasen, tut ein englisches filzpfaster die besten dienste.

wenn man die erfahrung solcher streckenmärsche hinter sich hat, die auf einer ökonomie der intervale aufbauen, wird einem das gehen zur zweiten natur, und kein ziel ist einem zu weit. bei längerer rast wird man unruhig, man möchte seinen rucksack auf den buckel werfen und losgehen. der körper, der

einmal aufs gehen rhythmisiert ist, verlangt nach seinem rhythmus.

wo kein schatten ist, ist auch keine kontur. es gibt keine dinge mehr, sondern nur stoff, gleissenden stoff. eine Mischung aus licht und materie. die augen sind zugekniffen, die pupillen fast geschlossen. trotzdem dringt das blendende land in uns ein.

wer redet da noch ein wort. mancher gewaltmarsch wird erträglich, wenn man sich unterhält. manuel, mit dem ich hier unter der sonne dahinziehe, ist sonst nicht mundfaul. ich auch nicht. aber die lebenskräfte können so verfliegen sein, die kehle so ausgetrocknet, der mund so mehlig, dass das leben auf einfachste motorik reduziert wird, auf das gehen. schritt für schritt.

Schuh 4

Ende November 1974 rief mich ein Freund aus Paris an und sagte mir, Lotte Eisner sei schwer krank und werde wahrscheinlich sterben. Ich sagte, das darf nicht sein, nicht zu diesem Zeitpunkt, der deutsche Film könne sie gerade jetzt noch nicht entbehren, wir dürften ihren Tod nicht zulassen. Ich nahm eine Jacke, einen Kompass und einen Matchesack mit dem Nötigsten. Meine Stiefel waren so fest und neu, dass ich Vertrauen in sie hatte. Ich ging auf dem geradesten Weg nach Paris, in dem sicheren Glauben, sie werde am Leben bleiben, wenn ich zu Fuss käme. Ausserdem wollte ich allein mit mir sein.

Nach diesen wenigen Kilometern zu Fuss weiss ich, dass ich nicht bei Troste bin, das Wissen kommt von den Sohlen. Wem die Zunge nicht brennt, dem brennen die Sohlen.

Die Beine gehen.

Ich bin ein Skiflieger, ich lege mich auf den Sturm, weit vorgelegt, die Zuschauer ringsum sind ein Wald, zur Salzsäule erstarrt, der Wald reisst den Mund auf. Ich fliege und fliege und höre nicht auf. Ja, schreien sie, warum hört der nicht auf. Ich denke, besser weiterfliegen, eh sie es merken, dass meine Beine so kaputt und steif sind, dass sie bei der Landung wie Kalk zerbröseln werden.

Niemand, kein Mensch, beklemmende Stille.

Nur wer geht, sieht die Mäuse. Über den Feldern, auf denen der Schnee schon lag, haben sie sich Gänge zwischen Gras und Schnee gegraben, jetzt, wo der Schnee weg ist, sind die geschlängelten Spuren noch da. Mit Mäusen ist Freundschaft möglich.

Die Achillessehne ist ziemlich gereizt und immer noch doppelt so dick, dazu eine Schwellung am Knöchel, vermutlich deshalb, weil ich den ganzen Tag auf der linken Seite der Teerstrasse lief, und dabei setzt der linke Fuss im Flachen auf, während der rechte von der leichten Schrägung der Strasse, damit von ihr das Regenwasser ablaufen kann, nicht richtig flach aufsetzt, also bei jedem Schritt ein klein wenig einknickt.

Eine grosse Strecke gegangen, gegang-



gen. Weit draussen im Freien, als noch so ein Gestürme kam und keine Zuflucht weit und breit, hielt ein Wagen und nahm mich in dem Unwetter ein Stück weit bis Romilly. Dann weiter. Die Nacht durchgegangen. Rand von Paris.

Schuh 5

Während ich, bevor Karrer verrückt geworden ist, nur am Mittwoch mit Oehler gegangen bin, gehe ich jetzt, nachdem Karrer verrückt geworden ist, auch am Montag mit Oehler. Weil Karrer am Montag mit mir gegangen ist, gehen Sie, nachdem Karrer am Montag nicht mehr mit mir geht, auch am Montag mit mir, sagt Oehler, nachdem Karrer verrückt und sofort nach Steinhof hinaufgekommen ist. Und ohne zu zögern, habe ich zu Oehler gesagt, gut, gehen wir auch am Montag, nachdem Karrer verrückt geworden ist und in Steinhof ist. Während wir am Mittwoch immer in die eine (in die östliche) Richtung gehen, gehen wir am Montag in die westliche, auffallenderweise gehen wir am Montag viel schneller als am Mittwoch, wahrscheinlich, denke ich, ist Oehler mit Karrer immer viel schneller gegangen als mit mir, weil er am Mittwoch viel langsamer, am Montag viel schneller geht. Aus Gewohnheit gehe ich, sehen Sie, sagt Oehler, am Montag viel schneller als am Mittwoch, weil ich mit Karrer (also am Montag) immer viel schneller gegangen bin als mit Ihnen (am Mittwoch). Weil Sie, nachdem Karrer verrückt geworden ist, nicht mehr nur am Mittwoch, sondern auch am Montag mit mir gehen, brauche ich meine Gewohnheit, am Montag und am Mittwoch zu gehen, nicht zu ändern, sagt Oehler, freilich haben Sie, weil Sie jetzt Mittwoch *und* Montag mit mir gehen, Ihre Gewohnheit sehr wohl verändern müssen und zwar in für Sie wahrscheinlich unglaublicher Weise verändern müssen, sagt Oehler. Es sei aber gut, sagt Oehler, und er sagt es in unmissverständlich belehrendem Ton, von grösster Wichtigkeit für den Organismus, ab und zu und in nicht zu grossem Zeitabstand, die Gewohnheit zu ändern, und er denke nicht nur an *ändern*, sondern an ein *radikales Ändern* der Gewohnheit. Sie ändern Ihre Gewohnheit, sagt Oehler, indem Sie jetzt nicht nur am Mittwoch, sondern auch am Montag mit mir gehen und das

heisst jetzt abwechselnd mit mir in die eine (in die Mittwoch-) und in die andere (in die Montag-)Richtung, während ich meine Gewohnheit dadurch ändere, dass ich bis jetzt immer Mittwoch mit Ihnen, Montag aber mit Karrer gegangen bin, jetzt aber Montag und Mittwoch und also auch Montag mit Ihnen gehe und also mit Ihnen Mittwoch in die eine (in die östliche) und Montag mit Ihnen in die andere (in die westliche) Richtung. Ausserdem gehe ich zweifellos und naturgemäss mit Ihnen anders als mit Karrer, sagt Oehler, weil es sich bei Karrer um einen ganz anderen Menschen als bei Ihnen und also bei Karrers Gehen (und also Denken) um ein ganz anderes Gehen (und also Denken) handelt, sagt Oehler. Er, Oehler, habe durch die Tatsache, dass ich, nachdem Karrer verrückt geworden und nach Steinhof, Oehler sagt, wahrscheinlich endgültig nach Steinhof gekommen ist, Oehler vor der Entsetzlichkeit, so er selbst, gerettet, am Montag allein gehen zu müssen; dann wäre ich Montag überhaupt nicht mehr gegangen, sagt Oehler, denn es gibt nichts Entsetzlicheres, als am Montag allein gehen zu müssen. Montag, sagt Oehler, und allein gehen zu müssen ist das Entsetzlichste. Mir ist der Gedanke ganz einfach unvorstellbar, sagt Oehler, dass Sie Montag nicht mit mir gehn. Und dass ich also Montag allein gehen muss, was mir ganz unvorstellbar ist. Während wir immer gedacht haben, wir können Gehen und Denken zu einem einzigen totalen Vorgang machen auch für längere Zeit, muss ich jetzt sagen,



dass es unmöglich ist, Gehen und Denken zu einem einzigen totalen Vorgang zu machen auf längere Zeit. Denn tatsächlich ist es nicht möglich, längere Zeit zu gehen und zu denken in gleicher Intensität, einmal gehen wir intensiver, aber denken nicht so intensiv, wie wir gehen, dann denken wir intensiv, und gehen nicht so intensiv, wie wir denken, einmal denken wir mit einer viel höheren Geistesgegenwart, als wie wir gehen und einmal gehen wir mit einer viel grösseren Geistesgegenwart, als wie wir denken, wir können aber nicht mit der gleichen Geistesgegenwart denken und gehen, sagt Oehler, wie wir nicht mit der gleichen Intensität auf längere Zeit gehen und denken und Gehen und Denken immer noch mehr auf längere Zeit als ein totales Ganzes

und ein totales Gleichwertiges machen können. Gehen wir intensiver, lässt unser Denken nach, sagt Oehler, denken wir intensiver, unser Gehen. Andererseits müssen wir gehen, um denken zu können, sagt Oehler, wie wir denken müssen, um gehen zu können, eines aus dem andern und eines aus dem andern mit einer immer noch grösseren Kunstfertigkeit.

Schuh 6

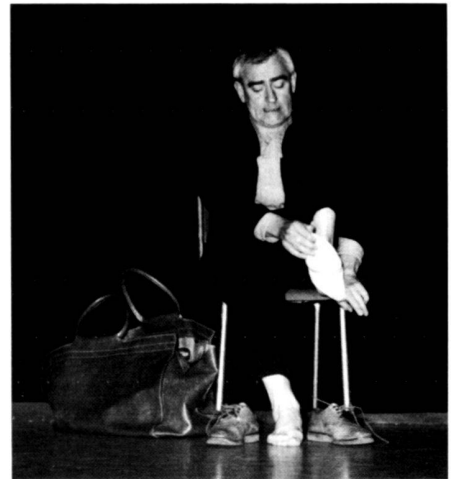
Späth dachte manchmal: Musik, das ist wie eine Art Sterben, ohne Körper. Manchmal ist auch Schreiben so, ein Brief, oder das Anschauen eines einzelnen Menschen, für Augenblicke, oder die Pflanzen sind so, in ihren schönen, nicht allergisierenden Einzelheiten – wie Windstille. Er fühlte es im Gehen. Er ging eigentlich so durch Strassen, es waren immer dieselben, mit diesem Gefühl, ein out-of-body-Gefühl. Gehen ist nicht der richtige Ausdruck. Schweben war auch nicht so. Windstille war so. Aber es gab selten Windstille. Es gab kurze Windstöße. Er ging gern mit dem Wind im Rücken. Es war ein Sich-Gehen-Lassen. Getrieben werden wäre ein viel zu deutliches Wort gewesen. Er gab dem Wind, dem kleinen Wehen im Rücken nach und fühlte sich dabei fast leicht. Papier wehte so, oder Blätter zu bestimmter Zeit, auch Rauch, eine Fahne Rauch aus einem Vorgarten.

Späth wechselte nicht gern das Schuhzeug, wenn er seine kurzen Gänge antrat. Er hatte bestimmte Halbschuhe eingelaufen. Sie schmiegt sich seinen zu schmalen, hageren Füssen an. Sie passten sich ihnen an oder er meinte, dass sie sich ganz dieser Fussform angeglichen hatten, während die Absätze sich langsam abliefen und schief wurden und die Fusslage in den Schuhen eher unbequem werden liess. Doch da dies ganz allmählich geschah, spürte er nichts vom Unbequemen. Lästig war nur ein Schuhwechsel. Aber er vermied ihn. Er bewegte sich sicher in den ausgetretenen, steingrauen und mit Krepptsole versehenen Halbschuhen. Er durfte den Gegenstand nicht spüren, der Schuh hiess und die Zehenballen umgab, den Spann, der den Mittelfussknochen schonte und der Ferse zu bequemer Bewegungsfreiheit verhalf.

Er latschte nicht etwa immer mit denselben Schuhen. Er ging nur lässig in ihnen, täglich. Er spürte sie nicht, spürte keinen Widerstand, der ihn irritiert und seinen Gang verändert hätte, das ruhige Spazieren an Häusern und Gärten vorbei. Manche Bewohner kannten ihn, beobachteten seine Route, grüssten ihn gar. Es war wie eine Art Zwang, eine Neugier oder doch ein gewisser Respekt vor einer Absonderlichkeit, die sie an diesem Spaziergänger durch vier oder fünf einander ähnliche Strassen beobachteten. Späth machte sich leicht beobachtbar. Es war ihm gleichgültig.

Er war jetzt bestimmt in seinem Gehen. Es gab keinerlei Zögern im Gang, und

er war auch nicht mehr mechanisch. Es war ein entschlossenes Gehen, und so entschieden schritt er vorwärts und atmete kräftig durch, spürte, dass der Atem ihm leicht vor dem Munde stand. Es war die Lebenskraft, die ihn weiter brachte, die es ihm ermöglichte zu tun, was es heute für ihn zu tun gab. Der andere Weg gab ihm solche Energie, die nicht mehr anstregte. Er fühlte sich entkrampft, soweit ihm solches Gefühl zugänglich war. Doch heute



hatte er ein derartiges Gefühl von persönlicher Freiheit, wie sie gewöhnlich für Entschlossene charakteristisch ist. Späth hatte sich mit Bedacht an die Ausführung des Entschlusses gemacht. Es war kein gewöhnliches Gehen. Es war kein zielloses Gehen. Er fühlte noch einmal: Musik war so, die er hinter sich gebracht hatte und die wie eine Art Sterben war, ohne Körper. Er hatte seinen Körper auf den anderen Weg und geradeaus geschickt.

Die Collage wurde in einer etwas umfangreicheren Form für die Eröffnung der Ausstellung «z.B. Schuhe» zusammengestellt, die vom 20. April bis 5. Juni 1988 im Museum für Gestaltung in Zürich stattfand und vom Verfasser vorgetragen wurde.

Der Titel «Ein Fussgänger unter den Worten» wurde entnommen aus: Erhart Kästner: Die Lerchenschule. Aufzeichnungen von der Insel Delos.

Fotos: Stefan Schulthess
Letztes Foto: Betty Fleck

Quellen

- Schuh 1:
Ludwig Harig: Rousseau. Der Roman vom Ursprung der Natur im Gehirn. Carl Hanser 1978.
- Schuh 2:
Erhart Kästner: Die Lerchenschule. Aufzeichnungen von der Insel Delos. Insel 1964, 1974.
- Schuh 3:
Ott Aicher: Gehen in der Wüste. S. Fischer 1982.
- Schuh 4:
Werner Herzog: Vom Gehen im Eis. München-Paris 23.11. bis 14.12.1974. Carl Hanser 1978.
- Schuh 5:
Thomas Bernhard: Gehen. Suhrkamp 1971, 1977.
- Schuh 6:
Karl Krolow: Im Gehen. Suhrkamp 1981.